

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M. 50 ₤.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₤.

von Oettingen's Dogmatik. II.
Grüneisen, Carl, Der Ahnenkultus und die Urreligion Israels.
Barth, Fritz, Die Hauptprobleme des Lebens Jesu.

Müller, Adolf, Das Wirkliche in der Welt.
Schultze, Dr. Siegm., Geheimes Tagebuch von Johannes Falk oder Mein Leben vor Gott.

Sheldon, Charles M., In Seinen Fusstapfen. „Was würde Jesus thun?“
Neueste theologische Literatur.
Zeitschriften. — Eingesandte Literatur.

von Oettingen's Dogmatik.

II.

Die Ausführungen über die Heilsfähigkeit des Menschen beginnen, wie wir schon sahen, mit der Lehre von Gott als dem Urquell der menschlichen Heilsfähigkeit (S. 26 bis 289). Wir werden hier zuerst über die göttlichen Wesensbestimmungen mit Bezug auf die menschliche Heilsfähigkeit unterrichtet. Im Glauben an Christus erkennen und erfassen wir den lebendigen Gott des Heils 1. als den persönlichen selbstherrlichen Geist (S. 99—140), 2. als die heilige Liebe (S. 140—171), 3. als den Dreieinigen (S. 171—243). Es folgen die eigenschaftlichen Bestimmungen göttlichen Wesens und zwar 1. Eigenschaften Gottes als des selbstherrlichen Geistes (metaphysische S. 243—268), 2. Eigenschaften Gottes als der heiligen Liebe (metaethische S. 268—281), 3. Eigenschaften Gottes als des Dreieinigen (metahistorische S. 281—289).

Oettingen nähert sich in seiner Gotteslehre Frank. Doch differirt seine methodische Behandlung von der Frank's dadurch, dass er nicht von Gott als der obersten Kausalität (oder dem Prinzip) der jeweils realisirten Menschheit Gottes seinen Ausgangspunkt nimmt, also auch nicht die „Absolutheit Gottes“ als die „schlechthinnige Einheit und schlechthinnige Fülle aller Realität“ in den Vordergrund stellt, sondern den lebendigen (persönlichen und selbstherrlichen) Geist, der sich als die heilige, erlösende und versöhnende Liebe, sich uns dreieinig offenbart (S. 99). Die Wesensbestimmung Gottes als des selbstherrlichen Geistes, als des absoluten und sich selbst beschränkenden, zu betonen ist auch namentlich Ritschl und seinen Schülern gegenüber von Bedeutung. Denn Letzterer stellt zwar auch Gott als den Heilsgott in den Vordergrund. Aber dabei gehört ihm das Reich Gottes notwendig in den Selbstzweck Gottes, und der entscheidende Gesichtspunkt bei der Darlegung der Gottesidee ist ihm die Förderung oder Wahrung unseres Selbstgefühls gegenüber den Hemmnissen der Welt (S. 136). Und wenn Ritschl als einzige Wesensbestimmung Gottes gelten lassen will, dass er die Liebe ist, so hat Oettingen schon, indem er Gott als selbstherrlichen Geist charakterisirt, jene Definition als unvollständig und falsch erwiesen. Er hat aber ausserdem noch fest, klar und nachdrücklich zur Geltung gebracht, dass Gott nach Schrift und Erfahrung als Heilsgott von uns nur angebetet werden kann, wenn wir ihn als heilige Liebe erkennen. Heiligungsquelle kann uns Gott nur sein, insofern als seine ethische Selbstbewahrung die Voraussetzung bildet für die heilsökonomische Selbstoffenbarung. Heiligkeit und Liebe sind nicht sich deckende (identische) Wesensbestimmungen Gottes, wie Ritschl behauptet. Vielmehr stehen sie wenigstens für unser Bewusstsein in einem gewissen Gegensatz zu einander, wie Selbstbewahrung und Selbsthingabe. Die Reaktion der Heiligkeit Gottes erfährt der sündige Mensch als eine ausschliessende und richtende Macht in seinem Gewissen, ja eventuell in dem Zorn Gottes, der „hinunter brennt bis in die Hölle“ (S. 149).

Dennoch stehen sich Heiligkeit und Liebe Gottes nicht in ausschliessendem Gegensatz gegenüber. Sehr zutreffend ist bemerkt (S. 146): „Gott ist die Liebe; aber man kann nicht sagen: Gott ist der Zorn“. Wichtig ist es, festzustellen, dass als heilige Liebe Gott Sühne fordert und Sühne schafft. Mit dieser schrift- und erfahrungsgemässen, besonnenen und rückhaltlosen Darlegung der Wesensbestimmtheit Gottes als der heiligen Liebe hat Oettingen wieder unmissverständlich einen der entscheidenden Punkte bezeichnet, an denen der Gegensatz zwischen der positiven und modernen Theologie als ein unversöhnlicher hervortritt. Sehr gut hat er es durch sein ganzes Werk durchgeführt, wie Gott als Heilsgott nur dem unter dem Zorne Gottes seufzenden, geängsteten und doch nach Gott verlangenden Gewissen offenbar werden kann. Von einem geängsteten Gewissen weiss aber die moderne Theologie nichts. Daher will sie auch von dem heiligen, Sühne fordern- den und in seiner Liebe Sühne schaffenden Gotte nichts wissen.

Wir müssen es uns versagen, auf das Treffliche, was Oettingen über die richtige, lebendige Erfassung Gottes als des Dreieinigen sagt, näher einzugehen. Ebenso können wir seine Ausführungen über die eigenschaftlichen Bestimmungen Gottes nur streifen. Ueberall werden wir von dem Verf. daran erinnert, dass nur aus der Heilerfahrung und aus der Erfahrung dessen, wie Gott uns zum Heile befähigt, uns eine wahrhafte, fruchtbare Erkenntnis Gottes erwachsen kann. So verhält sich auch bei der Trinitätslehre. Wir sollen uns davor hüten, das Dogma von der Trinität durch eine Konstruktion von „Oben“ zum Angelpunkt der Heilsverkündigung zu machen. Es gilt vielmehr dem schlichten Christensinn, wie der theologischen Reflexion die Kernwahrheit nahezubringen, „dass uns der Gott des Heils als „Vater“ nur in Christo, seinem „eingeborenen Sohne“, zu innerlich beseligender Gewissheit wird und zwar speziell deshalb, weil nach dem Selbstzeugnis Jesu im Lichte des gesammten Schriftzusammenhanges der auf Erden gekommene Sohn (resp. das in ihm erschienene „Wort“) ewig beim Vater war in persönlicher unterschiedener, aber gottgleicher Würde und Herrlichkeit“ (S. 209). Es darf also hier allerdings nicht, wie bei der modernen Theologie, ein Schwanken zwischen Ja und Nein geben; für die Erfassung des Heilsgottes in Heilsgewissheit ist ein unverkürztes, unumwundenes Bekenntnis zur Gottheit Christi erforderlich. Zu erfahrungsmässiger Heilsgewissheit ferner „im Inneren des Einzelherzens, wie der christgläubigen Gemeinde kann die Offenbarung des Vaters durch den Sohn nur kraft sonderlicher Geistesmittheilung und Geistesausgiessung gelangen und zwar so, dass dieser heilige Geist, als Geist des Vaters und des Sohnes von beiden ausgehend und gesandt, sich den Gläubigen als persönlich eigenartige und doch wesentlich gottgleiche Zeugnis-, Lebens- und Heiligungsmacht erweist“ (S. 209 u. 210).

Durchaus zustimmen müssen wir dem, was zur Begründung obiger unzweideutiger Aussagen über den dreieinigen Gott von dem Verf. betreffs der Bezeichnung „Sohn Gottes“ ausdrücklich

hervorgehoben und nachgewiesen wird. „Sohn Gottes“, so führt er aus, ist zwar eine spezifisch messianische Benennung. Aber es liegt in diesem spezifisch messianischen Christo eigentlichen Namen zugleich der Hinweis auf seine übernatürliche Herkunft, auf sein überzeitliches eigenartiges Verhältniss zum Vater (S. 203). Das ergibt sich schon aus den alttestamentlichen Verheissungen (S. 210). Der kommende Messias wird durch die Propheten wiederholt mit göttlichen Namen gekennzeichnet (Jes. 7, 14; 9, 5; 11, 2 etc.).

Unter den Eigenschaften Gottes führt Oettingen auch die Allschönheit auf. „Gott der Herr hat die formgestaltende Allmacht seines „Könnens“ in der reizvoll-mannichfaltigen Schönheit des Alls so verkörpert, dass jedes tiefere Gemüth, das Auge und Sinn dafür hat, sie in zitternder und dankbarer Wonne staunend nachempfindet“ (S. 261). „Gottes reich und mannichfaltig gegliederte Welt erweckt in uns das Bewusstsein der Urschöne“ (S. 262). Dieser Oettingen eigenthümliche Hinweis auf die Schönheit Gottes ist im Sinne der Schriftoffenbarung als durchaus berechtigt dankbar anzuerkennen. Hinsichtlich der Gerechtigkeit Gottes wird vom Verf. gegenüber Ritschl's Einwendungen völlig zutreffend bemerkt, dass Gottes Gericht nicht nach Analogie menschlich richterlichen Verhaltens zu denken sei (S. 269). Und wenn der Göttinger Meister in der Gerechtigkeit Gottes nur die Folgerichtigkeit seiner göttlichen Leitung zum Heil oder der geordneten Liebes- und Bundestreue Gottes erblicken will, so belehren uns Schrift und Heilserfahrung eines anderen (S. 276). Im Begriffe der Gerechtigkeit Gottes will zunächst das Moment der heiligen Normgebung und das dem entsprechende heilige Urtheil Gottes betont sein, wenn wir anders für die unsere Heiligung bewirkende, sich uns selbst mittheilende Gerechtigkeit Gottes ein richtiges Verständniss gewinnen wollen. Sodann will festgehalten sein, dass nur für unser ungesühntes Schuldbewusstsein das nothwendige, heilige Zorngericht Gottes und seine verzeihen und vergeben wollende Gerechtigkeit in Widerspruch treten (S. 270).

Was Oettingen über die gottgeschaffene Welt in ihrer Bedeutung für die Heilsfähigkeit des Menschen, über Welterschöpfung, Welterhaltung, Weltregierung (S. 290 bis 355) ausführt, müssen wir, soviel des Anregenden und Fruchtbaren auch dieses Kapitel enthält, übergehen, um uns den bedeutsamen Darlegungen des II. Abschnittes zuzuwenden. Dieser handelt von der Heilsbedürftigkeit des sündigen Menschen (S. 426—560). Noch im vorigen Abschnitt hat der Verf. von der Heilsfähigkeit des Menschen mit Beziehung auf die Geister- und Engelwelt eingehend geredet (S. 355—425). Hier anknüpfend stellt er uns nun zum Beginn des II. Abschnittes bei Beschreibung des Eintritts der Sünde in die Welt in einschneidender Schilderung den satanischen Hintergrund der Menschheitssünde (S. 434—459) vor die Seele. Ein gesonderter Paragraph ist dann noch der Lehre vom Teufel und dem satanischen Reich des Bösen gewidmet (S. 459—487). Wir müssen diesen Darlegungen unseren vollen Beifall schenken. Sie gehören zum Besten, was über dieses tiefste Thema der Menschheitsgeschichte geschrieben worden ist. Es ist hoch erfreulich, dass unserer Kirche noch Männer der Wissenschaft, wie Alexander von Oettingen, erhalten geblieben sind, die mit dem vollen Bewusstsein, sich dadurch dem mitleidig spöttischen Achselzucken der modernen Gelehrten preiszugeben, unbeirrt für die Wahrheit eintreten, dass die Menschheitssünde ihren Ursprung nicht im Menschen, sondern im Teufel hat.

Bei Feststellung des Begriffs der Sünde bezeichnet Oettingen ganz in Uebereinstimmung mit der Auffassung der Schrift (Röm. 8, 7) das Moment des Gottwidrigen als das Entscheidende im Wesen der Sünde. Entschieden und fest weist er alle die Auffassungen zurück, nach denen die Sünde im Naturhaften, Sinnlichen ihren Bestand hat. Und allerdings kann es allen modernen Anschauungen gegenüber nicht scharf genug betont werden, dass moralisch böse nur ein böser Wille ist. „Die Natur als solche“, sagt Oettingen mit Recht, „das Sinnliche und Leibliche als solches ist nie sündig, ja kann gar nicht sündigen“ (S. 436). So ist denn die Sünde negativ feindselige Abkehr von Gott, positiv Zukehr zu dem,

was nicht Gott ist, zu der zwar von ihm und zu ihm geschaffenen Welt, die aber ohne ihn und wider ihn zum Götzen wird (S. 437). Die Sünde kennzeichnet sich als schuldvolle Selbstsucht, wie sie aller leidenschaftlichen Weltlust zu Grunde liegt und statt der Gottesliebe Hass erzeugt. Die Ritschl'sche Schule hingegen führt sie auf „Unwissenheit“ zurück und weiss nur von einem „Unwerth“ der Sünde zu reden. Da ist denn Oettingen's Bemerkung sehr zutreffend (S. 462): „Die christliche Satanologie ist der Prüfstein für eine geistig vertiefte Hamartologie und die entscheidende Vorbedingung für eine wahrhaft christliche Soteriologie. Wenn man den Teufel leugnet oder sein Dasein in Zweifel zieht, so gibt es in Bezug auf die Ideen des Bösen nur zwei Möglichkeiten, die aber beide in die Irre führen“. Entweder man muss manichäisch die Sünde in die menschliche Natur verlegen, oder man muss mit pelagianischer Verflüchtigung die Sündenknechtschaft des natürlichen Menschen leugnen.

Auch die Satanologie deduzirt aber Oettingen nicht von einer abstrakten, orthodox-dogmatischen Theorie aus. Er setzt auch hier bei der Erfahrung des Christen ein. Die „erwähnte (abstrakte) Möglichkeit eines bösen Geisterreiches“, sagt er (S. 460), „wandelt sich in tragische Wirklichkeit für den Christen, der — mit Luther und allen aus der Anfechtung herausgeborenen Gotteskindern — die Erfahrung des dämonischen Charakters der Sünde vor allem an sich selbst gemacht hat“. Wie die Sünde nur Sünde ist, insofern sie böse Willensäußerung ist, führt der Verf. dann weiter aus, so kann auch der Urquell des Bösen nicht als eine abstrakte Idee oder unbewusste Kraft vorgestellt werden. Sondern der schlechthin Arge wird als ein persönliches, Gott widerstrebendes Geistwesen zu denken sein (S. 465). Wir haben also hier kein parsisch-dualistisches „Prinzip“, keine finstere, an die „böse Materie“ gebundene „Substanz“, sondern einen von Gott gut geschaffenen Geist, der sich selbst nach seinem Willen für das Böse entschieden hat. „Den zureichenden Grund für solchen Abfall von Gott im Reich der Geistwesen anzugeben, liegt wegen der Unvernunft solchen Unterfangens allerdings ausserhalb der Sphäre logischen Denkens“ (S. 466). „Konkret wird uns die Möglichkeit“ eines geistigen Widerspruches gegen Gott „im Hinblick auf die Gefahr, der gerade die gewaltigen Geister (auch unter den Menschen) so leicht unterliegen. Dadurch können wir wenigstens annähernd zu einem Verständniss solch einer höllischen Katastrophe gelangen. Wir brauchen uns nur zu vergegenwärtigen, dass die Hoheit geistiger Kraft, kombiniert mit jener kindlichen Abhängigkeit, in der die Engel als „dienstbare Geister“ Gott unterstellt sind, ein Gelüste des Selbständigseins erzeugen konnte, das zu titanisch-prometheischem Uebermuth ansartete und die empörerische Auflehnung, die Sucht, sein eigenes Licht leuchten zu lassen, wachrufen konnte“ (S. 467). Mit nachdrücklichem Ernste hat dann Oettingen darauf hingewiesen, dass in dem aus diesem Selbständigkeitsbegehren quellenden Hass gegen alles Gute und gegen Gottes Uebermacht das Wesen der satanischen Sünde sich zu erkennen gebe. Das sollte zumal im Hinblick auf manche modern-christliche Bestrebungen wohl beachtet werden. Zutreffend und beherzigenswerth ist die Bemerkung (S. 467 und 468): „Hochmuth und Lüge, verbunden mit Scheinheiligkeit (sein wollen wie Gott!) und Scheinwahrheit (reden wie das Lamm!) kennzeichne die Grundrichtung des teuflischen Geistes“. „Ja, der Vater der Lüge und Menschenmörder von Anfang verkleidet sich gern in einen Engel des Lichts“.

Lebenswahr und schriftgemäss ist auch die Beschreibung des Reiches und der Wirksamkeit des Teufels. Letztere vollzieht sich vor allem auf dem Gebiete geistigen und sittlich-religiösen Lebens. Nicht durch offene und direkte Verneinung in erster Linie verlockt Satan zum Abfall, sondern die Scheinweisheit und die Scheintugend sind seine Mittel. „Insonderheit sind Sicherheit und Selbstzufriedenheit, Scheinfrömmigkeit und Scheinheiligkeit ja engelgleiche Geistlichkeit und asketische Vergottungstheorie nur Satans „Mummerei““. Auf weltlich politischem Gebiete sucht er durch das Aftersbild der Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit die Menschheit in seine Schlingen zu ziehen (S. 472). Von tiefem Eindringen in das Wesen der Sünde zeugt, was der Verf. über

den dämonischen Charakter der Fleischessünde sagt, die zur Emanzipation des Fleisches führt (S. 473). Und durch Schrift und Erfahrung wird die Beobachtung bestätigt, einmal, dass mit der fortschreitenden und zuchtlos sich bethätigenden Menschheitssünde der Erfolg von Satans Thätigkeit wächst, sodann dass auch mit der in christlich-sittlicher Heiligungsarbeit bekämpften Sünde die gefahrdrohende Energie seines Widerstandes zunimmt.

Wir sind ausführlicher gerade auf dieses Kapitel der Oettingen'schen Dogmatik eingegangen, weil hier der christliche Glaubenskampf von einer Seite her geschildert wird, die dem oberflächlichen Christenthum unserer Tage schier aus dem Gesichtsfelde gerückt ist. Durch Oettingen's lebensvolle Zeichnung der Wirksamkeit Satans und des dämonischen Hintergrundes der Sünde dürfte den Zeitgenossen wieder verständlich werden, was Luther von den leichtfertigen Geistern seiner Zeit sagt, die so obenhin urtheilten, als sei es keine Kunst zu glauben, weil sie sich noch nie mit dem Teufel gerauft hätten. Wir wünschen, dass durch Oettingen's in die Tiefe gehenden Ausführungen viele Leser seines Buches einen nachhaltigen Eindruck davon gewinnen möchten, wie es sich beim Erlösungswerke Christi darum handelt, dass er der Schlange den Kopf zertreten hat.

Was Oettingen dann im zweiten Kapitel des zweiten Abschnittes (S. 488—530) von der Herrschaft der Sünde in der Welt und der knechtenden Macht des Fleisches in ausgesprochenem Gegensatz zu allem alten und neuen Pelagianismus ausführt, findet natürlich unseren ungetheilten Beifall. Ebenso voll stimmen wir dem zu, wenn er darauf hinweist, dass jenes Gefühl des Geknechtetseins unter eine schuldbedingende Macht der Sünde erst dort zu geläuterter Selbstbeurtheilung und energischer Selbstverurtheilung ausreifen wird, wo man etwas erfahren hat von der richtenden Macht des Gottesgesetzes und der aufrichtenden Kraft des Evangeliums (S. 489). Nur wäre es uns wünschenswerth erschienen, dass bei Gegenüberstellung des Gegensatzes das Ritschl'sche „Reich der Sünde“ mehr Berücksichtigung gefunden hätte. Die Verschiedenheit in den Grundvoraussetzungen der positiven und der modernen Theologie wäre dann auch an diesem Punkte noch klarer hervorgetreten. — Die von Oettingen gemachte Unterscheidung zwischen Gattungs- und Personensünde scheint uns, obwohl die Ausdrücke Gattung und Person ja in der Bibel nicht vorkommen, dennoch in der Schrift wohl begründet zu sein. Wird aber der Verf. unseren reformatorischen Vätern ganz gerecht, wenn er angesichts der Aussage der Augustana: „quodque hic morbus seu vitium originis vere sit peccatum damnans“ meint, in diesem Zusatze liege „die Betonung des Schuld moments, aber auch — wie wir nicht verkennen dürfen — die Gefahr einer pessimistischen Zuspitzung des Problems?“ Die Erbsünde werde von der sich steigernden satanischen Sünde nicht scharf und bestimmt genug unterschieden (S. 505). Oettingen weist sehr richtig der Dogmatik die Aufgabe zu (S. 513), sie habe darzulegen, „dass und warum der „natürliche Mensch“ sein durch die Sünde gestörtes Verhältniss zu Gott nicht von sich aus ändern, d. h. weder die Schuld selbst tilgen, noch auch seinem Willen eine wesentlich andere Richtung geben kann, weil er seinerseits zum wahrhaft Guten schlechterdings unfähig ist“. Dann heisst es weiter in unmittelbarem Anschluss an den eben zitierten Satz: „In diesem Sinne, dogmatisch oder religiös-christlich betrachtet, sind in der That alle Sünden gleich (omnia peccata paria) und alle Sünder als solche in gleicher Verdammnis“. Ist denn der Satz unseres Bekenntnisses: quodque hic morbus seu vitium originis vere sit peccatum damnans nicht auch in diesem Sinne zu verstehen? — In Zusammenhang mit dem eben Angeführten steht auch die früher ausgesprochene Behauptung Oettingen's (S. 393), die „rein formale Freiheit“ sei anfangs von den Reformatoren (wie z. B. von Luther de servo arbitrio) bestritten worden. Aber unter der formalen Freiheit verstehen wir doch die Fähigkeit zu wollen überhaupt. Und diese ist von Luther sogar in der Schrift de servo arbitrio dem natürlichen Menschen ausdrücklich zuerkannt worden (Op. lat. ad reform. hist. pert. VII, S. 156: Homo, cum vacat spiritu Dei, non quidem

violentia, velut raptus obtorto collo nolens facit malum, . . . sed sponte et libenti voluntate facit. Verum hanc libentiam seu voluntatem faciendi non potest suis viribus omittere, coercere aut mutare). Nicht darin, dass er willenlos der Sünde verfallen ist, besteht nach den Ausführungen Luther's auch in dem genannten Traktate des Menschen Verhängnis, sondern darin, dass er das Böse wollen muss. Und ganz so fasst doch auch Oettingen die Lage des natürlichen Menschen auf, wenn er ihn ausser Stande sieht, „von sich aus seinem Willen eine wesentlich andere Richtung zu geben, weil er seinerseits zum wahrhaft Guten schlechterdings unfähig ist“.

Dass gleichwohl auch beim natürlichen Menschen eine Steigerung der Sünde, ein Fortschritt in ihr stattfinden, dass es da eine Mannichfaltigkeit der persönlichen Schuld, dass es da Sündenstufen geben kann, ist gewiss wahr (S. 516) und von Oettingen sehr zutreffend dargethan worden. Sehr richtig ist es, dass zur Feststellung der Grösse der Schuld die gangbare Unterscheidung von Gedanken- und That-, von Begehungs- und Unterlassungssünden ebensowenig ausreicht, als die von unabsichtlichen oder absichtlichen, bewussten oder unbewussten Sünden. Entscheidend kann für den wirklichen Unterschied zwischen Sünden- und Schuldstufen nur zweierlei sein: Das eigene persönliche Entwicklungsstadium (als subjektiver Massstab) und die dem Einzelnen zugänglich gewordene Offenbarungswahrheit (als objektiver Massstab). Das ist sehr überzeugend aus- und durchgeführt. Je deutlicher und wirksamer die Offenbarungswahrheit an einen Menschen herantritt, desto mehr steigert sich seine persönliche Schuld, wenn er sie zurückweist (S. 517). In der scheinbar kleinsten gehegten Sünde lauert die Gefahr der Verstockung (S. 519). Jede Personensünde wird in dem Masse verhängnisvoll, als sie die scintilla zu ersticken droht (S. 520). Man wird hiernach wohl zugeben können, dass unsere Reformatoren, auch Luther, sich mit der Entwicklung des natürlichen Menschen zum Glauben unter der vorlaufenden Einwirkung der Offenbarungswahrheit zu wenig beschäftigt haben. Die Fähigkeit des natürlichen Menschen zum Guten haben sie darum doch nicht wesentlich anders beurtheilt als Oettingen. Denn wenn er geltend macht, es handle sich bei dem religiös-sittlichen Streben des Unwiedergeborenen keineswegs bloss um eine räumliche Freiheitsbewegung (libertas locomotiva) oder ein gesetzlich bürgerliches Rechtthun (justitia civilis), sondern um „edle Gesinnung und Bekämpfung des Gemeinen“ (S. 516), so kann er sich ja damit nicht in Widerspruch setzen wollen zu seiner oben gekennzeichneten Beurtheilung des natürlichen Menschen, nach der die gewohnheitsmässig geübte Personensünde aller Menschen als „ein Erweis der thatsächlichen (materialen) Unfreiheit und Unfähigkeit des natürlichen Menschen zum wahrhaft Guten“ anzusehen ist (S. 522). Er kann also doch auch nur sagen wollen, dass die „edle Gesinnung“ des natürlichen Menschen edel nur nach dem relativen natürlichen-sittlichen Massstabe bemessen ist. Nach der absoluten göttlichen Norm beurtheilt, können wir sie doch, da sie von der Grundrichtung des gottwidrigen Willens (Röm. 8, 7) beherrscht bleibt, immer nur mit Augustin für ein splendidum vitium erachten. Es wäre nur gerade hier die Vermeidung jeder unklaren Ausdrucksweise erwünscht.

Oettingen tritt an einer anderen Stelle (S. 656 und 657) der Auffassung entgegen, nach der man die Heiden als derart „gottverlassen“ ansieht, dass sie unter der dämonischen Macht des Bösen dem Verderben preisgegeben und schlechterdings unfähig seien, sich für das Heil zu bereiten. „Die letztere (pessimistische) Ansicht“, sagt er im Hinblick auf jene Auffassung „wie sie einst Augustin vertrat, indem er alle Tugenden als splendida vitia kennzeichnete und alle heidnischen Weltreiche als Herrschaftsgebiete Satans der civitas dei entgegengesetzte, findet heutzutage wohl kaum mehr Vertheidiger“. Das ist missverständlich. Denn gemeint kann nach der dem ganzen Buche Oettingen's zu Grunde liegenden Schätzung der Lage des natürlichen Menschen doch nur sein, dass die Ansicht nicht zutrefte, nach der die heidnischen Weltreiche nur als Herrschaftsgebiete Satans und nicht auch als Wirkungsfeld Gottes anzusehen seien. Der oben angeführte Satz kann aber auch so verstanden werden, als ob zugleich

Augustin's Werthung der heidnischen Tugenden zu missbilligen sei. Und doch wird Oettingen gewiss mit uns Frank Recht geben, wenn dieser im Hinblick auf die Männer, die, am tiefsten durchdrungen von der Unterschiedenheit des geistlichen und natürlichen Menschen, die guten Werke des letzteren *splendida vitia* genannt hätten, bemerkt (System der christl. Gewissh. I, 244): „Sie hatten insofern Recht, als diese Werke nicht Bethätigungen des neuen Jch sein können, welches allein die sittlich normale Grundstellung einnimmt“. Denn wir verkennen mit Oettingen keineswegs die universelle Heilsabsicht Gottes und die Offenbarungsmomente in Natur und Gewissen, kurz die weltgeschichtliche und providentielle Erziehung des Menschengeschlechtes auch innerhalb der ausserchristlichen Völkerwelt. Aber so sehr wir die hohe Bedeutung dieser vorbereitenden Offenbarung hervorgehoben sehen möchten, ebenso sehr müssen wir mit Oettingen daran festhalten, dass erst unter Einwirkung der Heils offenbarung in Christus durch den heiligen Geist jene Wandelung des natürlich menschlichen gottfeindlichen Willens vor sich gehen kann, durch die die Tugenden aufhören *splendida vitia* zu sein.

Ganz mit der Schätzung der Sünde als wesentlich widergöttlicher Willensrichtung übereinstimmend ist, was über Uebel und Tod als Folgen der Sünde von Oettingen ausgeführt wird (S. 531—560). Dem Christen kann das Uebel nicht als Naturnothwendigkeit gelten. Es kann von ihm nur als richterliche Selbstkundgebung Gottes empfunden werden (S. 534), die sich theils mittelbar durch die Natur- und Geschichtsordnung, theils unmittelbar durch Schickungen des göttlichen Allmachtwillens vollzieht. Wichtig und richtig ist die Erkenntniss, dass die Uebel auch durch satanische Vermittelung vor sich gehen (S. 535). Ihr Zweck ist nicht, die Schuld zu sühnen oder die Strafe aufzuheben; sondern sie sollen einerseits die Straferechtigkeit Gottes offenbaren, andererseits den mit Gott in Christo Versöhnten zur Läuterung und Bewährung gereichen (S. 536). Mit der Gewissheit der Schuldentlastung wandelt sich alles Leid in Liebeskundgebungen des züchtigenden Gottes. Der Tod als Trennung von Gott ist weder Vernichtung noch Verwandlung (S. 540). Er ist nicht *blos actus*, sondern auch *habitus* und innerlich wohl motivirte Folge der Sünde.

Reval.

F. Luther.

Grüneisen, Carl (Lic. theol.), *Der Ahnenkultus und die Urreligion Israels*. Halle a. S. 1900, M. Niemeyer (XVI, 287 S. gr. 8). 6 Mk.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, wenn moderne Schulführer wie Kautzsch ihre Schüler dazu anleiten, die Grundlagen der kritischen Anschauung vom Alten Testament und der Religion Israels aufs neue einer eingehenden Prüfung auf ihre Sicherheit hin zu unterziehen. Derartige Untersuchungen zum Gegenstand von Preisarbeiten und Dissertationen zu machen, ist ein sehr ansprechender Gedanke. Aus einer solchen Preisarbeit ist Grüneisen's Buch erwachsen. Es ist darin eine der Hauptstützen der Stade'schen Darstellung von der religiösen Entwicklung Israels, die Hypothese vom Animismus (Ahnenkult) als der vorjahvistischen Religion Israels, einer sehr scharfen Prüfung unterzogen. Die Hypothese hat diese Prüfung nicht bestanden, sondern löst sich in eitel Dunst und übereilte Kombinationen auf. Ob eine ähnliche Beleuchtung so mancher anderen grundlegenden Idee des modernen Geschichtsbildes Israels nicht dasselbe Resultat zu Tage fördern würde? — Grüneisen's Buch ist eine Arbeit, welcher das Lob deutscher Gründlichkeit verbunden mit Frische und Schneidigkeit wohl zuerkannt werden darf. Seine Belesenheit ist hervorragend. Grüneisen verleugnet freilich nicht, dass er selbst noch ganz auf dem Boden der kritischen Schule steht. Es gilt ihm als ausgemacht, dass in Israel sich eine alte animistische, freilich von Ahnen- und Totenkult unabhängige, naive Weltanschauung (nicht Religion!) mit dem Jahvismus vereinigt habe. Diese Annahme ist allerdings viel eher annehmbar als die von Stade und Schwally, welche Toten- und Ahnenkult mit Animismus in einen Topf werfen. Welches denn nun eigentlich die alte vorjahvistische „Religion“ Israels gewesen, das erfahren wir auch bei Grüneisen nicht. Somit

hat er sich nur theilweise über die Evolutionstheorie seiner Schule zu erheben vermocht, insofern er nur nachweist, dass der Animismus als naive Weltanschauung einer bestimmten Kulturstufe durchaus nicht den Totenkult und Ahnenkult hervorbringt, sondern in seinen volksthümlichen Elementen sogar in eine sehr vollkommene Religionsstufe hinein sich fortsetzen und mit ihr sich amalgamiren kann.

So ist es verständlich, dass das Buch viele höchst interessante Partien aufweist. Schon in der Einleitung wird mit aller Deutlichkeit der Sachverhalt enthüllt, dass die evolutionistische Theorie von Israels religiösem Werden nicht aus dem Studium des Alten Testaments hervorgegangen, vielmehr zuerst von dem darwinistischen Kulturhistoriker Lippert von anderen Gebieten her auf das Alte Testament angewandt ist. Schwally hat dann nach Stade und Oort die exegetische Begründung dafür in das Alte Testament hineinzuargumentiren und aus dem nach dieser Idee kritisch emendirten Text herauszubeweisen versucht. Hier war schon der Punkt, an welchem Verf. eine klare Methodenkritik eintreten lassen musste. Die Anwendung der Evolutionstheorie ist eben nicht nur im Falle der Animismus-Ahnenkulthypothese ein gewagtes Experiment, sondern sie bleibt es in allen Fällen. Grüneisen hat im ersten Falle ein richtiges Empfinden bewiesen; er findet jedoch im übrigen selbst Vergnügen daran, in anderen Fällen das Experiment weiterzuführen. Bis auf den letzten ganz evolutionistischen Abschnitt wird daher das Buch bleibenden Werth behalten, allein schon wegen der kräftigen Auseinandersetzung mit Robertson Smith und den von ihm abhängigen Forschern. — Im ersten Theil ist eine vorzügliche Untersuchung geliefert über die anthropologischen Vorstellungen der Hebräer. Es ist zu bedauern, dass Grüneisen's Buch sich nicht schon mit der allerneuesten Ansicht des Medikohistorikers von Oefele auseinandersetzen konnte, dass nämlich beim Jahvisten der Sitz des Lebens im Athem, beim Elohisten im Blute gedacht sei, während in PC eine spätere Mischung dieser Ansichten vorliege (vgl. Prager mediz. Wochenschrift XXV. Nr. 10, 1900); diese Verschiedenheit der Anschauungen entspreche den Anschauungen im ägyptisch beeinflussten Südgebiete und mesopotamisch-kleinasiatisch beeinflussten Nordgebiete, den Entstehungsgebieten der J- und E-Quelle. Die Durchführung dieser originellen Hypothese von Seiten des katholischen Arztes ist freilich eine überaus dilettantische, der Gedanke selbst aber verdiente gründliche Prüfung, wenn auch nicht in der Weise, damit nun ein neues Werkzeug zum Zerfasern des Textes zu gewinnen. — Besonders gelungen scheint der Nachweis, wie der Jahveglaube mit der Scheolvorstellung hat ringen müssen, sodass hier schon der strikte Beweis geliefert wird gegen eine Entwicklung der Religion aus angeblich animistischem Totenkult. Dass Verf. die Möglichkeit offen lässt für babylonische Entlehnung der Scheolvorstellung, ist für die Geschichtlichkeit auch der älteren Geschichte Israels sehr zu beachten. Dann noch einige Einzelheiten! Zu den bei den Trauergebräuchen gemachten Beobachtungen über Unreinheit wäre eine Beachtung von E. König's Aufstellungen in RE² zu wünschen gewesen. — Zu S. 109 Anm. 1 kann nachgetragen werden, dass auch im Babylonischen „Krebs, Carcinom“ der Brust durch *mišsu* „Schlag“ ausgedrückt wird. — Zu S. 121 Anm. 2: auch schon vor der Assyrerzeit, bei den Sumerern finden sich diese Verstümmelungen z. B. auf der bekannten Geierstele. — S. 128 hätte die „Erwägung von der entgegengesetzten Seite“ besser fehlen können, sie schwächt den Glanz der bisherigen Beweisführung etwas ab. — S. 142 bietet ein geradezu klassisches Beispiel für die hypothetische Natur der modernen Tendenzkritik: aus dem unveränderten Texte von Gen. 35 schliesst Grüneisen mit Recht, dass der Todte nicht als Gott angesehen wird, sondern nur wie ein noch lebender Mensch. Um aber den Gedanken des Totenopfers, den die Theorie erfordert, in Gen. 35 zu finden, schliesst Cornill V. 14 gleich an V. 8 an und verwirft das unbequeme, der Theorie ungünstige Zwischenstück. Wir haben uns über die kräftige Widerlegung dieser Manipulation bei Grüneisen aufrichtig gefreut. — Dass S. 145 Haar (und Nägel) eine so besondere Bedeutung haben, ist wohl viel einfacher zu erklären, als bisher geschehen: Haare (und Nägel) sind diejenigen Theile des Todten, welche auch nach

dem Tode noch weiterwachsen, also noch Leben in sich haben; darum opfern die Trauernden ihr Haar etc., um mit diesen, scheinbar unabhängiges Eigenleben besitzenden, lebenskräftigsten Theilen das elende bische Leben des Todten in seinem Haar und seinen Nägeln zu stärken. Bei dieser einfachen Erklärung ist es freilich auch nichts mit Todtenopfer und Ahnenkult, denn dabei erscheint der Todte nicht als übermenschlich, sondern recht elend und untermenschlich! — S. 147 geht Verf. über die Blutbräuche doch etwas zu schnell hinweg. — S. 149 erlauben wir uns zu mehrfach wiederholten Malen beide „anerkannten“ Bedeutungen von öb für unrichtig zu halten und verweisen nochmals auf die in diesem Blatte wiederholt zitierte Untersuchung von Jäger in den „Beiträgen zur Assyriologie“. — S. 191 ist die Passaherklärung als Frühlingsfest der Hirten zumal bei dem unverkennbar ägyptischen Namen des Festes mit gelindem Fragezeichen zu versehen. — Mit Beifall lasen wir, dass S. 194 die Ezech. 21, 26 erwähnten Teraphim nicht, wie noch jüngst wieder Kraetzschmar thut, als Ahnenbilder gedeutet werden, sondern eine Deutung auf babylonische Orakelwerkzeuge zur Verfügung gestellt und die Deutung „Ahnenbild“ mitsammt dem Ahnenkultus endlich als falsch beseitigt wird. — Der wichtigste Abschnitt des Buches ist die Darstellung der israelitischen Familie und des Ahnenkultus. Hier wird so recht klar, wie schwach fundamentirt Stade's ganze Anschauung in dieser Sache eigentlich ist und mit welcher Kühnheit Stade die Uebereinstimmung der israelitischen und griechisch-römischen Familienverfassung beweislos behauptet. Leider treffen wir bei diesem Punkte der Beweisführung auf eine wenig glückliche Neigung Grüneisen's: er bekennt sich in der Frage des Matriarchats zu den meist in England und Holland befindlichen Vertretern dieser unbewiesenen Hypothese. Wenn es kein anderes Mittel gäbe als diese Hypothese, um Stade's Theorie zu widerlegen, so wäre dies sehr zu beklagen. Es macht aber den Eindruck, als wäre Grüneisen sich über die Konsequenzen dieser seiner Stellung nicht ganz klar, daher denn auch seine mancherlei Einschränkungen und Wendungen. Dies ganze Argument hätte schon darum fehlen können, weil Verf. ja eine Zeit allgemeinen Matriarchats in Israel selber nicht annimmt. Viel besser gelingt der weitere Nachweis, dass zwischen Kultus und Familienverfassung in Israel kein grundlegender Zusammenhang und damit auch keinerlei Ahnenkult bestanden hat. Wenn Verf. auch sonst mit dem hierbei gewonnenen Ergebniss, dass schon in ziemlich alter Zeit der Jahvismus mit seinen kultischen Formen in das häusliche (!) Leben der Israeliten eingezogen war, rechten Ernst machen würde, so würden wir ihn sicherlich bald auf anderen Pfaden als denen Wellhausen's und der Entwicklungstheoretiker wandeln sehen. Wir würden dann auch vielleicht solche Sätze nicht mehr zu lesen bekommen, wie (S. 260) von den als „Volkseponymen zu bezeichnenden Sagengestalten“. Dieser ganze letzte Abschnitt mit seiner übereilten Entwerthung der „Vätersage“, wie Verf. sich ausdrückt, macht gegen die früheren Theile des Buches einen weniger erfreulichen Eindruck, den auch das vortreffliche Schlusswort nicht ganz zu verwischen vermag. Doch sei es noch einmal ausgesprochen, dass es mit grossem Danke zu begrüßen ist, wenn ein Vertreter der kritischen Schule der Ansicht ein Ende bereitet hat, dass die Patriarchen oder Heroen, wie er sagt, Ahnengottheiten der Stämme gewesen. Wir haben viel Freude und Anregung beim Durcharbeiten des Buches gehabt und sind überzeugt, dass andere das auch erfahren werden.

H.

Dr. R. Z.

Barth, Fritz (Lic. theol., ordentl. Professor d. Theologie an der Universität Bern), Die Hauptprobleme des Lebens Jesu. Eine geschichtliche Untersuchung. Gütersloh 1899, C. Bertelsmann (VII, 280 S. gr. 8). 4 Mk.

Es ist ein unbestreitbares Recht der wissenschaftlichen Erkenntniss des Christenthums, auch im Leben Jesu von Problemen zu reden: denn der Gott, der sich in der Liebe seines Sohnes offenbart hat, ist grösser als unser Herz, und die Gedanken des Evangeliums sind in einen freiwilligen Bund mit der Geschichte und der fortschreitenden Erkenntniss des menschlichen Geistes getreten. Auch die Kirche hat in ihrem

hermeneutischen Amte diesen Problemen mit immer neuer Vertiefung nachzugehen, wenn ihr Christusbild nicht in byzantinischer Starrheit, sondern in lebenswahrer Kraft auf die Gemeinde und auf das religiöse Leben wirken soll. Hierin wird die Wissenschaft und Praxis unserer Kirche immer ihr freies Recht behaupten und ihre Erkenntnisquellen verjüngen.

Verf. hat die schwere Aufgabe pietätvoll und mit treuer Versenkung in den hohen Gegenstand angefasst; die darstellenden Partien des Buches, die durchgängig über den kritischen stehen, zeichnen sich durch runde Fassung und warme Klarheit aus. Unter dem Gesichtspunkt des Problems, an das sich auch in der Gegenwart die gewichtigsten Zweifel heften, werden folgende Kapitel behandelt: Die Quellen des Lebens Jesu; Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes; Jesus und das Alte Testament; Die Wunder im Leben Jesu; Die Weissagung Jesu von seiner Wiederkunft; Der Tod und die Auferstehung Jesu; Das Selbstbewusstsein Jesu. In allen wesentlichen Punkten vertritt der Verf. das biblisch-überlieferte, kirchlich-positive Jesusbild, oder er nähert sich demselben unter Wahrung eigener, nicht einwandfreier Auffassungen. Jedenfalls ist die Grundlage gesund, die in die einfachen Worte gekleidet ist (S. 30): „Jesus gehört den Wirklichkeiten an, welche ohne Aufhören in der Menschheit fortwirken auf dem Grunde, der ein für allemal gelegt ist“. In der Quellenkritik wird für die Synoptiker die wieder am gangbarsten gewordene Reihenfolge vertreten: Redesammlung, Sonderquellen des Lukas, Markus, Lukas, griechischer Matthäus; das vierte Evangelium nebst Briefen wird dem Apostel Johannes zuerkannt. Meisterhaft und fördernd ist der zweite Abschnitt, dessen Hauptergebnisse wir knapp wiedergeben. Jesus ist in seiner Verkündigung vom Reiche Gottes unabhängig von den Zukunftsbildern der jüdischen Apokalypsen, von denen er wahrscheinlich nur das Buch Daniel kannte; er erfasste und vollendete den geschichtlich gegebenen und im Alten Testamente ausgeprägten Gedanken von der Königsherrschaft Gottes, und zwar nicht in nachahmender Abhängigkeit, sondern in Kraft seiner persönlichen Gottesoffenbarung. Seine Reichspredigt war im Widerspruch gegen die Sünde eine Kampfpredigt, im Einklang mit der ewigen Liebe eine vom vollendetsten Optimismus getragene Siegespredigt. Die scheinbaren Antinomien, welche zwischen dem Gottesreich als religiösem Heilsgut, als sittlicher Gemeinschaft und als eschatologisch gefärbtem Zukunftsbild bestehen, lösen sich in der Persönlichkeit Jesu. Wir meinen hier die Linien zu der einzig richtigen Erfassung des Problems zu finden. — Eine gewiss anfechtbare Beurtheilung erfahren die Wunder im Leben Jesu. Die Augustinische Fassung des Wunders als ein Ereigniss gegen die uns bekannte Kausalität, *contra quae constat naturam*, bleibt doch ein armseliger Lückenbüsser. Ueber den Satz (S. 115): „ein Wunder ist ein Ereigniss, das wir nicht begreifen“, würde der alte Paulus in Heidelberg seine Freude haben. Noch verfehler scheint mir die Verbindung der Heilswirkungen Jesu mit den in unserer Zeit viel besprochenen magnetischen Kuren und den geheimnissvollen Kräften, welche in der Hypnose, der Suggestion ein dämmerndes Dasein führen. Was Verf. vom Heiland sagt (S. 120) — er fasste die Kranken bei dem Wunsche zu leben und stärkte diesen Wunsch durch Einwirkung seines mächtigen Willens zu helfen —, das würde eher in eine Lebensbeschreibung des berühmten Mesmer passen, der seine Kranken mit den Worten „*veuillez et croyez*“ in seine Zirkel lud und gewissermassen bei der Ambition fasste, ehe er seine Hand über ihren Leib gleiten liess. Nein, derartige okkulte Vergleichslinien dienen nur dazu, die Einzigartigkeit der Person Jesu zu verdunkeln, was doch sicher nicht in der Absicht des Verf.s gelegen hat. — Wenig befriedigend ist auch der Abschluss der Erörterung über die Parusiereden. Hier eine Planänderung Gottes gegenüber der ursprünglich beabsichtigten baldigen Wiederkunft anzunehmen, ist doch allzu menschlich. Möglich bleibt doch noch eher eine literarische Fusion der Reden, welche von der Zerstörung Jerusalems handeln, mit der Weltgerichtsverkündigung, in Anlehnung an die Propheten, welche den „Tag des Herrn“ bald national, bald endgeschichtlich fassen. Ausgeschlossen muss ein Irrthum im Bewusstsein Jesu bleiben. Ueber die Schwierigkeiten des *natus ex virgine*

und der biblischen Präexistenzlehre hilft sich Verf. sehr leicht hinweg: er nennt beides beachtenswerthe Versuche der Urgemeinde, die Geheimnisse des Lebens Jesu zu erklären. Unter dieser Voraussetzung wäre der redende Christus bei Johannes nur eine Dichtung, ohne reale Wirklichkeit. — Indem wir diese Verirrung beklagen, freuen wir uns doch dieses sonst warmen Zeugnisses und können dem Wort nur beistimmen, in welchem Verf. am Schlusse über alles Wissen die Herrlichkeit des Glaubens stellt: nicht aus Lehrsätzen fliesst der Geist Gottes, wohl aber aus der Liebesfülle Jesu, des Menschgewordenen und Auferstandenen. J. J.

Müller, Adolf (Pastor prim. an St. Gertrud in Stettin), *Das Wirkliche in der Welt. Religionsphilosophische Skizzen.* Gotha 1899, Friedrich Andreas Perthes (IV, 282 S. gr. 8). 3. 60.

An die alte Frage, was das Bleibende in den Erscheinungen oder vielmehr in unserer Vorstellungswelt ist, knüpft der Verf. seine Erwägungen an. Das Bleibende heisst er Substanz, er heisst es auch das Wirkliche. Demgemäss sucht er zuvörderst aus den namhaftesten metaphysischen Ansichten und Systemen „die Bestimmung des Substanzbegriffes aufzuspüren“, vom Eleaten Xenophanes an bis hin zu Teichmüller's Lehren. Im Anschluss an letzteren findet er, dass der metaphysische Grundirrtum die Werthung der Anschauungsbilder als Substanzen ist, während als eigentliche „Substanzgrundlage“ das Ichbewusstsein anerkannt werden müsse; er bezeichnet daher das Ichbewusstsein als „die juristische Person“, der die Reichthümer der Erkenntnis, die Güter des Willens, die Erträge der Thatkraft zuzusprechen seien.

Damit aber die Betrachtung sich nicht in Subjektivismus und Solipsismus verliere, erinnert weiterhin der Verf. daran, dass in keinem Augenblick menschlicher Lebensbethätigung nur reines Denken das Wesen der Persönlichkeit ausmache; die höchsten und tiefsten Gedanken auf dem Gebiete orientalischer und occidentalischer Forschungen nach dem Sein und Werden seien Aeusserungen der Selbsterkenntnis solcher Persönlichkeiten, welche die befruchtenden Ströme göttlichen Geisteslebens in sich aufnahmen und mit allen Funktionen des Ichs weiterleiteten, so wie umgekehrt, laut des Zeugnisses der Geschichte, die schärfsten und klarsten Denker sich genöthigt gesehen hätten, in der Selbsterkenntnis ihres eigenen vielgestaltigen Innenlebens den wirklichen Wesensquell alles Werdens zu erfassen.

Von solchem Gesichtspunkt aus erklärt der Verf. schliesslich Religion und Religiosität. Das Charakteristische im religiösen Glauben findet er in der persönlichen Gebundenheit der Gesinnung des Menschen an ein Scheu und Achtung erzwingendes Wesen, das nach dem Vorbild eines würdigen Stammoberhauptes vorgestellt werden konnte; die Gebundenheit selbst aber sei, sagt er, das Erlebniss der Umspannung des Gesamtbewusstseins im Naturmenschen und im Christen von einer überwältigenden Wesenheit: die ganze kirchlich-christliche Lehrentwicklung bis auf die Gegenwart biete das Bild von Persönlichkeiten, welche die göttliche Licht- und Lebensfülle zu erfassen strebten. Im Einklang hiermit fordert er, dass das Innerlichkeitsprinzip der Herzpunkt christlichen Lebens und Glaubens werde und bleibe; auch ist er der Zuversicht, dass das Bewusstsein der Gebundenheit im Denken, Fühlen und Wollen an Gott, wie er in Christus sich dargestellt hat, die Resultate des voraussetzungslosen Denkens und Forschens wirklicher Wissenschaft nimmer zu fürchten braucht.

Nach alledem dürfen wir wohl als des Verf.'s religionsphilosophische Ansicht herausstellen, dass die Gottesidee, zu der es die natürliche Vernunft alter und neuer Zeit gebracht hat, die rechte Füllung ihrer Leerheit erst durch das Wechselleben des Christenmenschen mit seinem Gott und durch das Bewusstsein dieses Wechsellebens gewinnt. Dem fügen wir aber unsererseits folgernd bei und betonen, dass die Philosophie ein wirkliches Wissen von Gott nur aus dem christlichen Geist erhalten kann, dass sie selbst eben hierdurch christlich wird, und dass sie erst als christliche Philosophie Gott und die von Gott bedingte Welt zu verstehen vermag. Die Furcht, Theologie und Philosophie durch diesen Bund zu vermischen, würde

nur von dem Mangel an Einsicht in das Verhältniss beider zeugen. Denn indem die Philosophie als Wissenschaft von den obersten Prinzipien und somit von der Quelle alles Lebens zur Lösung ihrer eigenen Aufgabe aus den Einzelwissenschaften schöpft, schöpft sie wie aus der Wissenschaft des Menschen von sich so aus der Wissenschaft von der Offenbarung, die um des Menschen willen geschehen ist, also aus der Theologie, und nicht minder aus der Wissenschaft von der nach innewohnendem Gesetze bestehenden und verlaufenden Natur; umgekehrt kommt sie an ihrem Theile allen Wissenschaften wieder zu gute. Solcher Wechsel von Geben und Nehmen, von Dienen und Fördern ist so wenig als das pflichtgemässe Zusammenwirken der verschiedenen Glieder eines Organismus zu Einem Zwecke ein Uebergreifen in fremdes Gebiet und ein Vermischen mit andersartigen Elementen.

Erlangen.

L. Rabus.

Schultze, Dr. Siegm. (Privatdozent der Universität Halle-Wittenberg), *Geheimes Tagebuch von Johannes Falk oder Mein Leben vor Gott.* Erster Teil. 1818—1820. Halle a. S. 1898, Kaemmerer & Co. (XXXII, 63 S. gr. 8). 1. 50.

Für Johannes Falk und für seine ganze Zukunft ist es von grosser Bedeutung gewesen, dass ihm bei seinem Abschiede von Danzig einer der Rathsherrn das Geleitswort mitgab: „Johannes! Du ziehest nun von dannen. Geh mit Gott! Unser Schuldner bleibst Du! Denn wir haben Deiner still uns angenommen und als ein armes Kind Dich liebevoll gepflegt. Zahlen musst Du diese Schuld. Wohin demnach Gott Dich auch führen mag und was auch Deines Lebens künftige Bestimmung sei: nie vergiss, dass Du ein armer Knabe warst. Und wenn dereinst über kurz oder lang ein armes Kind an Deine Thüre klopft, so denke: wir sind's, die Todten, die alten grauen Bürgermeister und Rathsherrn von Danzig, die anklopfen, und weise sie nicht von Deiner Thüre!“ — Dr. Siegm. Schultze hat dieses bedeutsame Abschiedswort allerdings zweimal (p. VI—VII und p. XIV) herangezogen, aber in verschiedener Form und in ungenauer, unvollständiger Fassung. — In der von Schultze vorausgeschickten Lebensbeschreibung, in der Charakteristik des Tagebuches und in den beigefügten Anmerkungen haben wir einige Züge vermisst, die von allgemeinerem Interesse sein dürften. Man findet z. B. in Riemer's „Mittheilungen über Goethe“ allerlei Denkwürdiges bemerkt; man sieht den neuen Legationsrath seit 1806 in dunkelblauem Frack, mit schwarzbefiedertem Dreimaster durch die Strassen von Weimar wandeln; man sieht, wie er in späteren Zeiten jährlich am 30. Januar mit seinen Eleven auf den Schlosshof zog (vgl. Tagebuch S. 29); wie er sich und sie, unter Absingung geistlicher Lieder, den fürstlichen Personen vorstellte, und wie er durch den Anblick der ungleich ausgestatteten Schaar erreichte, dass für die minder gut Bekleideten reichliche Kollekten zusammenflossen. Wir hören bei Riemer, dass wenigstens die moralischen Gedanken Falk's (im Unterschiede von seinen politischen und ästhetischen Einfällen) vor Goethe Gnade fanden; wir hören auch: „Falk war ein unerträglicher Schwätzer, und selbst Frau von Staël gab ihm den Namen bavard, nur dass sie ihrerseits versicherte, die Schwätzer gefielen ihr. Nicht so gefiel er in Weimar; — denn er hielt wie ein Polizeidiener die Leute fest“. Trotz dieser und anderer boshafter Bemerkungen muss Riemer anerkennen, Falk's Name nehme unter den Wohlthätern Weimars eine rühmliche Stelle ein. — Im Jahre 1821 erschien bei Vogel in Leipzig die Schrift: „Johannes Falk von dem Einen, was unseren Gymnasien und Volksschulen in ihrem jetzigen Zustande noth thut. Nebst einem Sendschreiben an Professor Lindner in Leipzig“. Vorangestellt ist der Spruch 1 Kor. 13, 8: Die Liebe höret nimmer auf. — Das Erscheinen des von Prof. Lindner bevorworteten Schriftchens hängt mit der Gründung der neuen pädagogischen Gesellschaft in Leipzig zusammen, zu deren Ehrenmitglied Johannes Falk eben damals ernannt worden war. — Mindestens dreimal begegnen wir auf diesen wenigen Druckbogen dem doch nur relativ berechtigten Ausspruch, die Predigt sei keine That, sondern die That sei eine Predigt. So hatte Falk sich auch gegen Friedrich Perthes geäussert, in einem Briefe vom Jahre 1821 und mit der wichtigen Ergänzung: „Der Tod am Kreuze ist die Predigt aller Predigten und das Vorbild für jede andere; die Predigt der Thaten begehrt unsere Zeit“; vgl. die grosse Perthesbiographie im siebenten Buch am Ende des Abschnitts über den Rationalismus und die Bewegungen gegen denselben in Lehre und Leben. Uebrigens wird man gut thun, wenn man zu den Aeusserungen Schultze's über den theologischen Standpunkt Falk's das hinzunimmt, was Wilhelm Baur im zweiten Bande seiner „Geschichts- und Lebensbilder aus der Erneuerung des religiösen Lebens“ etc. geboten hat. „Der Rationalismus, der unter des Generalsuperintendenten Röhr Pflege gerade im Weimarschen blühte, war ihm zuwider, und er liess seine Zöglinge nicht zu Röhr in die Kirche gehen. Aber andererseits war ihm die biblische Versöhnungslehre nicht aufge-

gangen etc. — Mochten die edlen Philanthropen jener Zeit Falk's Werk gern unterstützen, gerade weil sie bei ihm durch keinen orthodoxen Beigeschmack abgestossen wurden, so galt er doch in Weimar als Mystiker, und von einem richtigen Gefühl liessen sich die Bibelgläubigen seiner Zeit leiten, wenn sie treu zu ihm standen“ etc. Dem Vater der christlichen Rettungshäuser in Deutschland wurde später die Anerkennung zu Theil, der dritte Patron des Rauhen Hauses genannt zu werden (vgl. W. Baur, Von der Liebe. 3. Aufl. S. 155). Als Wichern im Jahre 1833 unter jenem gesegneten Strohdach die Arbeit der rettenden Liebe begann, beschrieb er zugleich im „Bergedorfer Boten“ die Thätigkeit Falk's (vgl. Lebensbilder aus der Geschichte der Inneren Mission. VII. Johannes Falk. Vorrede p. VI. Hamburg 1854). — Zwanzig Jahre früher als Lücke und Wichern scheint übrigens Falk in den ersten Berichten über seine Anstalten für verwaarloste Kinder an Unterscheidung und Zusammenstellung der inneren und der äusseren Mission gedacht zu haben; derartiges habe ihm vorgeschwebt, sagt Sander (D. Friedrich Lücke, 1891, S. 221). — Aus der Stellung, die Friedrich Perthes zu Falk einnahm, erkennt man deutlich, dass es bei seinen Lebzeiten nicht leicht war, ihm gerecht zu werden. Perthes schrieb ihm ausdrücklich: „Wer die innere Wahrheit, die in der Begeisterung liegt, nicht erkennt, wird Sie nicht verstehen und kann Sie missverstehen — und darin liegt eine Gefahr für Sie und Ihre Sache“. — Dieses und derartige konnte und musste unseres Erachtens bei der Einführung in das Tagebuch vom Herausgeber, dem wir für seine quellenerschliessende Arbeit danken, benutzt und verworther werden. — Uebrigens hätte es sich nahe gelegt, die zweite Bezeichnung des Tagebuches (Mein Leben vor Gott) wenigstens auf dem Titelblatt mit Anführungszeichen zu versehen.

R. Bendixen.

Sheldon, Charles M., In Seinen Fusstapfen. „Was würde Jesus thun?“ Treu und ohne Kürzung übersetzt von E. Pfannkuche. Göttingen 1900, Vandenhoeck & Ruprecht (244 S. 8). Kart. 1. 60.

Von diesem Buche sind in Amerika und England, diesen Ländern des Massenerfolgs, in kurzer Zeit drei Millionen Exemplare abgesetzt worden. Eine früher erschienene deutsche Ausgabe litt an Verkürzungen und Aenderungen, die vorliegende Uebersetzung schliesst sich treu an das Original an und ist besonders wegen ihres billigen Preises bei edler Ausstattung mit Dank zu begrüssen. Sheldon's Erzählung schildert im konkreten Rahmen eine Welt, in der die Nachfolge Jesu ernstlich und praktisch versucht wird, im erwecklichen Ton, in glühender Beredsamkeit, ohne die grellen Farben der Salvation army — eine hinreissende und tief ergreifende Aufforderung, das religiöse und soziale Leben nach dem Willen Jesu zu gestalten; hinreissend wegen des tiefen Erbarmens mit dem ungetrösteten Elend in der christlichen Welt, ergreifend wegen der plastischen Einfachheit und Würde, in der das von der Wirklichkeit himmelweit entfernte Bild Jesu vor das Gewissen gestellt wird. Hier könnte der Rezensent die Feder niederlegen und auf das tolle lege verweisen. Aber kurze Andeutungen über Inhalt und Gesamteindruck müssen folgen. Henry Maxwell, Hauptpastor an der Kirche zu Richmond, arbeitet an seiner Predigt über 1 Petr. 2, 21. Herein tritt ein junger Mann mit den Spuren der Verkommenheit und bittet um Arbeit. Der Pastor weist ihn ab: die Predigt drängt, Arbeit ist nicht vorhanden. Gott berathe euch! In der Kirche hält er vor einer gebildeten Gemeinde mit edlem Vortrag eine gute Predigt, in welcher er erstens die Erlösung als ein persönliches Opfer Jesu in Leben, Leiden, Sterben hinstellt, und zweitens die Nothwendigkeit erweist, Jesus in seinem Opfer und Beispiel nachzufolgen. Eindrucksvoll hat er geschlossen: nur dir, Jesus, nur dir, Jesus, will ich meine Kräfte weihn! Da kommt aus dem Halbdunkel ein Mann den Mittelgang hinab, bis er den freien Raum der Kanzel gegenüber erreicht hat — es ist der abgewiesene Arbeitslose. Er hält auch eine Predigt, wie er vergeblich die Fusstapfen Jesu in der Welt, besonders in Richmond, gesucht habe, wie niemand auch nur den Versuch gemacht habe, ihn aus seinem Elend zu reissen. Nach seiner Rede bricht er zusammen, drüben in der Pfarre stirbt er am Herzschlag. In diesem Mann haben Millionen geredet, erschütternd, verklagend, und der Gemeinde, besonders ihrem Seelsorger, greift das Wort an das Gewissen. Er gründet unter Gebet und Gelübde einen Bund unter dem Zeichen der ersten Nachfolge Jesu, an dem sich die angesehensten Leute von Richmond, aus der ersten Klasse der Gesellschaft beteiligen. Alle, bis auf einen, ein Schriftsteller, der bald wieder in seinen Schlandrian verfällt, haben nun bis aufs Blut gekämpft und bis in die Tiefe des Herzens und Hauses und Berufes ihr Leben umgestaltet, um den Willen Jesu zu erfüllen. Ich kann nur sagen, dass mit einem praktischen Sinn, wie er nur dem Amerikaner eigen ist, das Bild der Nachfolge Jesu im Einzelnen und Kleinsten uns vor die Augen und die Seele gestellt wird. Amerikanisch ist freilich auch die Kehrseite dieses Bildes: die Sünde, die Nacht des Elendes, der Schmutz im „Winkel“ von Richmond und die wirklich gewaltsamen Evangelisationsversuche mit ihren erschrecklich schnellen Erfolgen. Da heisst es (S. 119): Ein Dutzend oder mehr Bekehrungen

waren zu verzeichnen. Echt amerikanisch! Da spricht der Erzähler (S. 86) von „der vollständigen Wiedergeburt, die sich an der trunkenen, niedrigen, entarteten Menschheit offenbarte, die dort kniete, um sich einem Leben voll Reinheit und Gottähnlichkeit zu weihen“. Das sind Uebertreibungen, die den Genuss beeinträchtigen. — Amerikanisch ist ferner in dem heilig ernstesten Ebenmass der Erzählung eine doppelte Liebesgeschichte, die zwar diskret, aber mit bunten Fäden hineingewirkt ist. Amerikanisch ist endlich die Erweiterung der Szene: Richmonds Bewegung ist dem Verf. nicht genügend, ganz Amerika soll und muss das Gelübde des Pastor Maxwell hören, die ganze Welt womöglich muss ihm folgen. Und so werden wir in einem zweiten Theil nach Chicago geführt, wo zwei berühmte Prediger das Gelübde auf sich nehmen, sodass auch hier binnen kurzer Zeit die Bewegung wellenförmig um sich greift. Es drängt sich schliesslich dem Leser der Gedanke auf: nah bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stossen sich die Sachen. Sheldon's Welt hat etwas Imaginäres; am wenigsten hat Jesus allen geboten, im Schmutzwinkel Seelsorge zu treiben, und Bedingung für alles organische, gesunde Wachsen im Reiche Gottes bleibt, dass wir iuxta vocationem, in unserem Berufe, in unserem Wirkungskreise, als treu, im Kleinen und im Grossen, erfunden werden. — Unser Gesamturtheil bleibt: hinreissend, tief ergreifend, wenn auch Verf. am Schlusse im Traumbild des bekehrten Predigers von der Kirche Jesu „ohne Flecken und Runzel“ über das Bedenkliche seines Buches selbst das Urtheil gesprochen hat. Die Sprache ist oft fascinirend; das Bild des Trinkers (S. 207) mit seinem unentrinnbaren Elend, mit seinen unlöslichen Ketten, ist erschütternd. — Schlechter wird niemand durch das Buch; wohl aber kann mancher — Philister oder Pharisäer — den Anstoss zu einer ewigen Bewegung empfangen. Und so wünschen wir dem erwecklichen Buche auch in seinem deutschen Kleide viel Leser und Freunde.

J. J.

Neueste theologische Literatur.

Bibliographie. *Catalogus codicum hagiographicorum graecorum bibliothecae Vaticanae ediderunt hagiographi bollandiani et Pius Franchi de Cavalieri, eiusdem bibliothecae scriptor ad honores.* Bruxelles, Société des Bollandistes (VIII, 324 p. 8). 10 fr. — **Jahresbericht,** Theologischer. Hrsg. v. Prof. Dr. H. Holtzmann u. G. Krüger. 19. Bd., enth. die Literatur des J. 1899. 2. Abth.: Historische Theologie. Bearb. v. Lüdemann, Preuschen, Ficker, Loesche, Kohlschmidt, Lehmann u. Hegler. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn (S. 171—531 gr. 8). 12 M. — **Verzeichniss** der aus der neu erschienenen Litteratur v. der königl. Bibliothek zu Berlin u. den preussischen Universitätsbibliotheken erworbenen Druckschriften. 1899. Berlin, A. Asher & Co. (1216 S. Lex.-8). 35 M.

Biographien. **Fürstenau,** Dr. Herm., Johann v. Wiclifs Lehren v. der Einteilung der Kirche u. v. der Stellung der weltlichen Gewalt. Berlin, R. Gaertner (IV, 117 S. gr. 8). 2. 80.

Exegese u. Kommentare. **Cornish,** Henry Perryman, The Acts of the Apostles, with Introduction, Map, and Full Notes. Evans (128 p. cr. 8). 1 s. 2 d.

Biblische Geschichte. **Selwyn,** Admiral J. H., Biblical Chronology. From the Sacred Scriptures by Revelation to Man. Magnum et Sanctum Verbum Dei Omnia Falsa Fugat. S. Bagster (p. V—171 cr. 8). 3 s. 6 d.

Biblische Hilfswissenschaften. **Dictionary of the Bible,** A, dealing with its Language, Literature, and Contents, including the Biblical Theology. Edited by James Hastings, with the assistance of John A. Selbie. Vol. 3. Kir—Pleiades. T. and T. Clark (Edinburgh). Simpkin (912 p. Folio). 28 s. — **Newberry,** P. E., The Life of Rekhmara, Vizier of Upper Egypt under Thothmes III. and Amenhetep II. Constable (4). 21 s. — **Rawlinson,** Rev. G., History of ancient Egypt; with notes and appendix. New York, A. L. Burt (2 v., il. maps, 12). cl., \$2.50. — **Teppe,** A., Parallélisme, Vers et Strophes dans le texte hébraïque des Psaumes. Rapport présenté à la conférence ecclésiastique du canton de Bourg et Troisième problème grégorien. Châtillon-sur-Chalaronne et Belley, impr. Chaduc (23 p. 8).

Altchristliche Literatur. **Forschungen zur christlichen Literatur- u. Dogmengeschichte.** Hrsg. v. Prof. Dr. A. Ehrhard u. J. P. Kirsch. I. Bd. 4. Heft: **Künstle,** Prof. Dr. Karl, Eine Bibliothek der Symbole u. theologischer Traktate zur Bekämpfung des Priscillianismus u. westgothischen Arianismus aus dem VI. Jahrh. Ein Beitrag zur Geschichte der theolog. Litteratur in Spanien. Mainz, F. Kirchheim (XI, 181 S. gr. 8). 5 M. — **Künstle,** Prof. Dr. K., Zwei Dokumente zur altchristlichen Militärseelsorge. [Aus: „Der Katholik.“] Mainz, F. Kirchheim (28 S. gr. 8). 50 M.

Allgemeine Kirchengeschichte. **Bondroit,** De capacitate possidendi ecclesiae necnon de regio proprietatis vel dispositionis domini in patrimonio ecclesiastico aetate merovingica (a. 481—751). Tomus prior. Dissertatio juridico-historica quam ad gradum doctoris ss. canonum, in Universitate catholica, in oppido Lovaniensi, consequendum. Louvain, J. Van Linthout (XIV, 264 p. 8). 5 fr.

Sekten. **Funke,** Past. prim. W., Etwas v. den Irvingianern. 5. Aufl. Hannover, H. Feesche in Komm. (24 S. gr. 8). 20 M.

Papstthum. **Boudin,** F., Autour de la politique de Léon XIII. Paris, Société française d'imprimerie et de librairie, 15, rue de Cluny (163 p. 18). — **Hoensbroech,** Graf v., Das Papstthum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit. 1. Bd. Inquisition, Aberglaube, Teufelsspek u. Hexenwahn. Leipzig, Breitkopf & Härtel (L, 683 S. gr. 8). 12 M.

Orden u. Heilige. Actes du deuxième congrès du Tiers-Ordre franciscain tenu à Bruxelles, les 6, 7 et 8 août 1899. Bruges, impr. C. Ryckbost (506 p. 8 portr.). 5 fr. — **Kleinermanns**, Pr. Dr. Jos., Die h. Irmgardis v. Aspel u. ihre Beziehungen zu Rees, Stüttern u. Köln. Ein Beitrag zur rhein. Heiligengeschichte. Köln, K. A. Stauff (38 S. gr. 8). 80 M. — **Notice** sur l'origine de la Société de la Croix, fondée en 1625, et Vie de Mme Marie-Henriette Rimey, première supérieure générale (1837—1859). Paris, libr. Lecoffre (XXI, 339 p. 18 jés.). — **Répertoire** historique de la congrégation de la Mission (Lazaristes), comprenant la liste des supérieurs de la congrégation de la Mission et de la Compagnie des Filles de la Charité, le tableau des assemblées générales et des établissements, etc., une liste des actes apostoliques se rapportant aux deux communautés de Saint-Vincent-de-Paul, et la table générale des Annales de la congrégation de la Mission, depuis leur origine jusqu'à la fin de l'année 1899. Paris, impr. Dumoulin; 95, rue de Sèvres (VII, 488 p. 8 avec grav.).

Christliche Kunst. Ledru, A., et G. Fleury, La Cathédrale Saint-Julien du Mans. Ses évêques; Son architecture; Son mobilier. Publié avec la collaboration de Gabriel Fleury. Mamers, impr. et libr. Fleury et Danguin (XII, 512 p. 4 avec 6 compositions de Lionel Royer et d'Arène Le Feuvre, 200 photographies ou dessins dans le texte).

Dogmatik. Beringer, Priest. Konsult. Frz., S. J., Die Ablässe, ihr Wesen u. Gebrauch. Handbuch f. Geistliche u. Laien, nach den neuesten Entschdgn. u. Bewillign. der hl. Ablasskongregation bearb. 12. Aufl. Paderborn, F. Schönigh (XXIV, 850 u. IV, 67 S. gr. 8). 7 M. — **Chambers**, Rev. Arthur, Man and the Spiritual World as disclosed by the Bible. C. Taylor (XVI, 293 p. cr. 8). 3 s. 6 d. — **Gardner**, Percy, Exploratio evangelica: a brief examination of the basis and origin of Christian belief. New York, Putnam (8+521 p. O.). cl., \$4.50. — **Kommen**, Das, des Messias, des Königs, u. seines 1000-jährigen Reiches auf Erden, nach den Weissagungen im Buche Daniel u. in der Offenbarung. Von Paul W. U. van B. Riga, Jonck & Poliewsky in Komm. (218 u. 19 S. gr. 8 m. 1 Tab.). 2. 60. — **Lambert**, P., L'Église catholique et la lecture de la Bible (thèse). Montauban, impr. Granié (81 p. 8). — **Richard**, P., Le Corps du Christ après sa résurrection. Essai métaphysique. Montauban, impr. J. Granié (156 p. 8).

Ethik. Bougaud, Bisch. Msgr. Emil, Christenthum u. Gegenwart. Deutsch von Philipp Prinz v. Arenberg. 5. u. letzter Bd.: Das christl. Leben. Mainz, F. Kirchheim (XV, 323 S. 8). 3 M. — **Diefenbach**, Insp. Joh., Der Zauberglaube des 16. Jahrh. nach den Katechismen Dr. Martin Luthers u. des P. Canisius. Mit Berücksicht. der Schriften Pfarrers Längin-Karlsruhe u. des Professors Riezler-München dargestellt. Mainz, F. Kirchheim (XII, 209 S. gr. 8). 3 M. — **Reich**, Dr. Ed., Criminalität u. Altruismus. Studien üb. abnorme Entwickelg. u. normale Gestaltg. des Lebens u. Wirkens der Gesellschaft. 2 Bde. 1. Bd.: Die Entwickelung des Verbrecherthums u. das System der Verhütung. 2. Bd.: Die Entwickelung der national-ökonomischen Idee u. das System der Gegenseitigkeit. Arnsberg, F. W. Becker (XVII, 490 S. u. XLII, 424 S. gr. 8). 16 M.

Apologetik und Polemik. Hase, Karl v., Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche. 7. Aufl. Leipzig, Breitkopf & Härtel (XI, 579 S. gr. 8 m. Bildnis). 5 M. — **Schoeller**, Rud., Katholizismus u. Ultramontanismus. [Aus: „Theolog. Ztschr. a. d. Schweiz.“] Zürich, Fäsi & Beer (42 S. gr. 8). 1 M.

Homiletik. Burckhardt, weil. Past. Walt., Wirket, so lange es Tag ist! Ein Jahrgang Predigten. Mit e. Vorwort v. Hofpred. a. D. Stöcker. 2. Aufl. Berlin, Buchh. der Berliner Stadtmission (X, 539 S. gr. 8). 3 M.

Liturgik. Analecta hymnica medii aevi. Hrsg. v. Clem. Blume u. Guido M. Dreves. XXXV. Psalteria rhythmica. Gereimte Psalterien des Mittelalters. 1. Folge. Aus Handschriften u. Frühdrucken hrsg. v. Guido Maria Dreves, S. J. Leipzig, O. R. Reisland (275 S. gr. 8). 8 M.

Erbauliches. Ebeling, Dr. Heinr., Der Menschheit Zukunft. Tod, Auferstehg., jüngstes Gericht, Weltende, Hölle u. Himmel im Lichte der Bibel. Zwickau, J. Herrmann (VIII, 223 S. gr. 8). 2. 60.

Aeusserer u. Innerer Mission. Coerper, P. H., China u. die Missionare. Eine wahre Beantwortg. der Fragen: Wie hat Europa sich an China verschuldet? u. Was ist Europa China schuldig? Nach e. Vortrag. Hamburg-Uhlenhorst. Frankfurt a. M., J. Schergens in Komm. (42 S. 8 m. Abbildgn.). 20 M. — **Drummond**, Henry, Stones Rolled Away, and other Addresses to Young Men Delivered in America. S. Bagster (184 p. 8). 3 s. 6 d. — **Nichts** ohne Jesus! Joh. 15, 4. 5. Ein Wort zur Beherzigg. f. alle Mitglieder evangel. Männer- u. Jünglingsvereine u. christl. Vereine junger Männer. (Von Lic. Dr. Rüling.) Dresden, Verbandsbuchh. (12 S. 8). 10 M.

Universitäten. Norst, Dr. Ant., Alma mater Francisco-Josephina. Festschrift zu deren 25jähr. Bestande. Czernowitz, (H. Pardini) (133 S. Lex.-8 m. eingedr. Bildnissen u. 1 Tab.). Geb. 7 M.

Philosophie. Alberts, Dr. Otto, Aristotelische Philosophie in der türkischen Literatur des 11. Jahrh. Neue Folge. Halle, C. A. Kaemmerer & Co. (29 S. 8). 60 M. — **Brockdorff**, Baron C. v., Beiträge üb. das Verhältnis Schopenhauers zu Spinoza. 2 Bde. I. Revision des Urteils Schopenhauers üb. Spinoza auf Grund Schopenhauerscher Marginalien. II. Vergleich der Individualitäten u. der Lehren. Hildesheim, Gerstenberg (IV, 70 S. u. IV, 73 S. gr. 8). à 1. 30. — **Kalthoff**, Past. Dr. A., Friedrich Nietzsche u. die Kulturprobleme unserer Zeit. Vorträge. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn (VII, 329 S. gr. 8). 4 M. — **Grassmann**, Rob., Die Menschenlehre od. das geistige Leben der Menschen. Stettin, R. Grassmann (VIII, 432 S. gr. 8). 4. 50. — **Plat**, C., Les

Grands Philosophes. Socrate. Mesnil, libr. Firmin-Didot et Ce. Paris, libr. F. Alcan (274 p. 8). 5 fr. — **Ruyssen**, T., Les Grands Philosophes. Kant. Paris, libr. F. Alcan (X, 393 p. 8). 5 fr. — **Taylor**, Henry O., Ancient Ideals. A Study of Intellectual and Spiritual Growth, from Early Times to the Establishment of Christianity. 2 vols. Macmillan (8). 21 s.

Allgemeine Religionswissenschaft. Grünwedel, Dr. Alb., Mythologie du buddhisme au Tibet et en Mongolie. Basée sur la collection lamaïque du Prince Oukhtomsky. Avec une préface du Prince Oukhtomsky. Traduit de l'allemand par Ivan Goldschmidt. Leipzig, F. A. Brockhaus (XXXVII, 247 S. Lex.-8 m. 188 Abbildgn. u. 1 Bildnis). 8 M. — **Mélanges** de littérature et d'histoire religieuses, publiés à l'occasion du jubilé épiscopal de Mgr. de Cabrières, évêque de Montpellier (1874—1899). T. 3. Paris, libr. Picard (617 p. gr. 8 et facsimiliés d'autographes).

Judenthum. Levy, Alph., Geschichte der Juden in Sachsen. Berlin, S. Calvary & Co. (114 S. gr. 8). 2. 40.

Soziales u. Frauenfrage. Gumbert, Refer. Arth., Die Erwerbsfrau nach dem Rechte des bürgerlichen Gesetzbuches. Diss. Hannover. (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht) (51 S. gr. 8). 1. 20. — **Reyckardt**, E., Was muss man v. der deutschen Sozialdemokratie wissen? Berlin, H. Steinitz (80 S. gr. 8). 1 M.

Verschiedenes. Little, Charles Joseph, Christianity and the Nineteenth Century. Being the thirtieth Fernley Lecture, delivered in Burslem, July, 1900. C. H. Kelly (96 p. 8). 2 s. — **Nirschl**, Domdech. Dr. Jos., Das Haus u. Grab der hl. Jungfrau Maria. Neue Untersuchgn. (Mit dem Entwurf der neuen Marienkirche auf Sion.) Mainz, F. Kirchheim (XII, 229 S. gr. 8 m. 1 Taf.). 4 M.

Zeitschriften.

Bulletin de la classe des lettres de l'Acad. roy. de Belgique. 1900, p. 421—451: Désiré Mercier, La psychologie expérimentale et la philosophie spiritualiste.

Echo religieux de Belgique. T. II, p. 129—140: L. Delpace, Le culte eucharistique en Belgique depuis 1830.

Kunstblatt, Christliches, für Kirche, Schule und Haus. 42. Jahrg., Nr. 8, August 1900: P. Brathe, Die „Rathschläge“ von 1898. Edgar Henneke, Prinzipienfragen der altchristlichen Kunstforschung. Die evangelische Kirche in Sontheim a. N. Mit zwei Abbildungen. E. Demmler, Die mittelalterlichen Glasmalereien in Esslingen (Schluss).

Messenger de Bruxelles. 1900, No. 163: Le spiritisme à Christiania. **Missionen, Die Evangelischen.** Illustr. Familienblatt. 6. Jahrg., 10. Heft, Okt. 1900: Paul Richter, Aus der Wirksamkeit des Missionars François Coillard. (Mit 9 Bildern.) Die Hungersnoth in Indien. (Mit 1 Bilde.) M. Gensichen, Blicke in das religiös-sittliche Leben unserer Missionsgemeinden. Vom grossen Missionsfelde. (Mit 3 Bildern.)

Monatsschrift für Stadt und Land. 57. Jahrg., 10. Heft, Okt. 1900: Ulrich von Hassell, Moltke. Balticus, Peter Neumann. Eine Erzählung aus den Ostseeprovinzen. C. v. Zepelin, Russlands und Englands Stellung in Asien beim Beginn des 20. Jahrhunderts. III. A. Freybe, Beerdigung und Leichenbrand. I. U. v. Hassell, Die deutschen Missionsgesellschaften in den Schutzgebieten. Boeckh, Grenzlinien zur Frauenbewegung. K. O. von Natzmer, Reiseerinnerungen.

Eingesandte Literatur

Jukes, Andrew, Die vier Evangelien. Kassel, Ernst Röttger. 2 Mk. — Stockmayer, Otto, Die Hochzeit des Lammes. 2. Auflage mit einem Nachtrag. Ebd. 20 Pf. — Dannert, Herm., Im Banne der Schuld. Ein Wort für Seelen, denen es am vollen Siege fehlt. Ebd. 20 Pf. — Ders., Schulden-Tilgung. Ein Wort für Seelen, welche den Sündenbann los sein möchten. Ebd. 20 Pf. — Schrenk, E., Abba, lieber Vater. Das heilige Vaterunser. Ebd. 80 Pf. — Crone, Max, Judas der Sohn des Verderbens. Ebd. 80 Pf. — Staehelin, Rudolf, Die Christenhoffnung. Basel, R. Reich. 1 Mk. — Zimmermann, Paul v., Was wir der Reformation zu verdanken haben. 5. Auflage. Heilbronn, Eugen Salzer. 50 Pf. — Cürllis, Was Ende des 19. Jahrhunderts der evangelischen Kirche zu wünschen ist! Jedem, der sie lieb hat, zur Prüfung vorgelegt. Düsseldorf, Schaffnit. 80 Pf.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Schnedermann, Frz., Die deutsche National-literatur. Ihr innerer Gang im Zusammenhange mit der Sittengeschichte dargestellt.

In geschmackvollem Einband 2 Mk.

Dem Verfasser ist es nicht hauptsächlich darum zu thun gewesen, Literaturgeschichte zu lehren. An Handbüchern, die dies wollen, ist kein Mangel; ja es giebt deren ausgezeichnete. Seine Absicht gieng vielmehr dahin, eine Gemüthsbethätigung an dem Werden und Offenbaren des inneren deutschen Lebens bei den Lesenden hervorzuufen. Man kann das Wertchen den Versuch einer Psychologie der deutschen Literaturgeschichte im Zusammenhang mit der Geschichte der Sitten nennen. Dabei enthält es sich geflentlich aller Hoffungen Gehörbarkeit und sucht nicht bloss Leser, sondern auch Zuhörer. In gebildeten Familien wird man zu dem Urtheile gelangen, daß es sich zum gemeinsamen Lesen eignet, aber auch der Jugend zum Selbststudium empfohlen werden kann. Eine formelle Eigenthümlichkeit des Buchleins liegt darin, daß es im Texte auch gleich Proben aus den besprochenen Werken giebt.